

True CRIME

MONIKA BUTTLER

*Die Schwarze Witwe
von Wien*

Die Morde der Elfriede Blauensteiner



SPANNUNG

GMEINER



allen Gräbern ermordeter Menschen Kerzen angin-
gen, dann würde der Friedhof hell erleuchtet sein. Der
Journalist dachte an »Die Todesengel von Lainz«. Von
1983 bis 1989 hatten vier Hilfspflegerinnen des städti-
schen Wiener Krankenhauses Lainz durch Einflößen
des Schlafmittels Rohypnol sowie durch Insulinsprit-
zen lästige Patienten reihenweise beseitigt. Ein typisch
weibliches Verfahren? Vorsicht, Felix Moser, du hast
doch wohl keine Vorurteile. »Engel« – ein männlich-
weibliches Zwitterwesen. »Todesengel« Elfriede Blau-
ensteiner?

Er preschte über die B 33 in Richtung Rossatzbach.
Rechts von ihm begleitete ihn das Wasser der Donau,
bleifarben wie der Himmel. Hier führt, erinnerte er sich,
auch der von Ulm kommende und bis Budapest rei-
chende Donauradwanderweg entlang. Nur rund acht
Kilometer waren es bis zu dem Marktflecken Rossatz-
bach, dem Wohn- und Todesort des Alois Pichler. Hier
wollte er den Spuren eines Lebens und Sterbens folgen.

Die Bundesstraße leitete ihn direkt zu dem Ort. Und
nun kreuzte er den gleichnamigen Bach, der weiter bis in
die Donau floss. Pichlers Haus sollte nah am Ufer liegen.
Aber wo genau? Wie praktisch, dass er einen Navigator
hatte. Ein Geschenk seines Verlegers, in Anerkennung
seiner viel beachteten Psychoporträts. Seine Freunde
hatten sich so ein Ding noch nicht zugelegt.

Felix Moser bog in die Gasse zu seinem Ziel ein.
Spitzgieblige Einfamilienhäuser säumten das Sträß-
chen, Reste von Schnee lagen in den Vorgärten, nackte
Bäume streckten sich ins Himmelsgrau. Niemand war

zu sehen. Wenn er nicht seinen Auftrag hätte – er würde vor dieser Öde kapitulieren und glatt wieder umkehren.

Er parkte seinen Wagen vor dem Haus. Dem Mordhaus. Das Schrägdach war bedeckt von einer Schicht Schnee, die Rollläden waren immerhin halb aufgezo-gen. Fragte sich, wer jetzt dort wohnte. Der Wahlneffe? Felix Moser überlegte, ob er dort läuten sollte. Nein, er würde sich erst mal auf dem Friedhof umschauchen. Er fuhr weiter und erblickte schon nach wenigen Minuten den Turm der Pfarrkirche. Um die Kirche herum breitete sich das kleine Feld des Friedhofs aus. Felix Moser stellte seinen Wagen ab, dessen Rot in dieser dörflichen Stille wie eine Provokation wirkte. Todesstille, dachte er.

Durch die Pforte näherte er sich den Gräberreihen. Hier hatte der ermordete Alois Pichler im November 1995 seine letzte Ruhe gefunden. Neben seiner Frau Maria, die er zwei Jahre zuvor hatte beerdigen müssen. Das Areal ist wirklich klein, dachte der Journalist, das Grab würde er sicher schnell finden. Da sah er eine etwa 70-jährige Frau auf sich zukommen. Klein, spitznasig, auf dem Kopf eine dunkle Kappe.

»Grüß Sie!«, sagte er und setzte sein offenes und freundlichstes Lächeln auf.

Die alte Frau verzögerte den Schritt und schaute ihm ins Gesicht. Nein, nicht mit Furcht, doch mit einem kleinen abwartenden Misstrauen.

»Grüß Sie!«, wiederholte er. Sie blieb stehen, ließ ihren Blick von seinen dunklen, immer etwas zerzausten Haaren über seine Lederjacke bis zu seinen Stiefeln spazieren.

»Grüß Gott!«, erwiderte sie. »Sie sind nicht von hier, oder?«

»Aus Wien. Ich bin Journalist und recherchiere in dem Fall Alois Pichler.«

»Ah, ja?«

Würde sie jetzt auf Abwehr schalten? Nein, da schien doch eher Neugier auf.

»Felix Moser mein Name.« Er steigerte sein Lächeln von freundlich auf gewinnend. »Vielleicht könnten Sie mir ein wenig behilflich sein ...«

»Ach je, der arme Alois. Gott hab ihn selig.« Die Frau bekreuzigte sich. »Ein ganz grausliches Ende hat der gehabt. Ich mein, das Weibsbild hat ihm ja nicht nur diese Medikamente gegeben, sie hat ihn ja auch ... nein, man darf sich das gar nicht vorstellen.«

»Stimmt. Einfach grauslich. Haben Sie ihn näher gekannt?«

»Ja, schon. Ich war mit der Maria befreundet. Mit seiner Frau. Und dann stirbt ihm die weg, und er kommt allein gar nimmer zurecht. Sie hat's ihm ja immer gemütlich gemacht, Essen, Wohnung, bei ihm daheim war alles bestens in Schuss.«

»Das Ehepaar hat sich gut verstanden?«

»Ja, die beiden haben sich richtig gern gehabt. Und nachdem der Alois Pensionist geworden war –«

»Er war früher Postamtsleiter, nicht wahr?«

»Genau. Also, da wollten sie's endlich auch ein bisserl schön haben. Am liebsten hat der Alois mit der Maria Ausflüge unternommen. Hier in der Umgebung, in der Wachau. Hat mit ihr ein Glaserl Wein getrunken und

vom Ufer auf die Schiffe geschaut. Und dann, ja, das war auch im Winter wie jetzt, also im Dezember 93, da haben wir hier von der Maria Abschied nehmen müssen.«

Die Frau wischte sich über die Augen. Tränen? Oder nur die Kälte?, fragte sich Felix Moser. Er rieb seine Hände aneinander.

»Ja, es kann hier sehr kalt werden«, sagte die Frau wie aufs Stichwort. »Möchten Sie das Grab sehen?«

»Gern«, erwiderte er. Und während er das sagte, erschien ihm dieses Wort, an dieser Stätte, doch eher befremdlich. Aber er würde jetzt dranbleiben, wer weiß, was er von der Frau noch alles erfahren konnte.

Die Frau trippelte voran und zog ihren schwarzen Wollmantel noch enger um den Körper. Nachdem sie einige Reihen und Wegkreuzungen passiert hatten, blieb sie stehen. »Hier.«

Felix Moser studierte die Inschriften. Wie er aus den Polizeiberichten bereits wusste, war Alois Pichler mit 77 Jahren zu Tode gekommen. Er blickte auf die immergrüne gepflegte Bepflanzung.

Die Frau bemerkte seinen Blick. »Ich kümmere mich um das Grab. Tut ja sonst niemand.«

»Da gibt es doch einen Neffen ...«

»Ach, keinen richtigen. Nur einen Nenn-Neffen. Und der geht lieber ins Wirtshaus als auf den Friedhof.«

»Wissen S' was, Frau ...«

»Hainisch. Grete Hainisch.« Die Frau streckte ihm ihre behandschuhte Rechte entgegen. Felix Moser hielt diese kurz fest und lächelte erneut. Dann schaute er zu dem Kirchlein hinüber.

»Frau Hainisch, was halten Sie davon, wenn wir uns da drüben in der Kirche ein wenig aufwärmen und noch a bisserl weiterplaudern? Sie können so anschaulich erzählen, das hilft mir für meinen Artikel wirklich sehr.«

»Na gut. Hab ja sonst nichts vor.«

Das Kompliment schien sie nicht zu beeindrucken. Vielleicht gefiel ihr einfach die Abwechslung? Der Journalist stieß die Tür auf. Nachdem sie sich bekreuzigt hatte, ließen sie sich in einer der hinteren Bankreihen nieder. Außen an der Kirche dominierte der romanische Stil, drinnen hingegen mischten sich die Elemente mehrerer Kunstepochen. Ein roter Teppich führte zu einem dunklen, offenbar neugotischen Altar, hinter dem sich ein farbiges, spitz zulaufendes Glasfenster erhob. Vielleicht zeigte es den Heiligen Jacob, nach dem die Kirche benannt war? Aber das konnte er ja noch nachlesen.

»Und außer dem Neffen gibt es keine Angehörigen?« Felix Moser senkte automatisch seine Stimme. Auch die Antwort der Frau kam leiser, flüsternd fast, sodass er sich näher zu ihr hinunterbeugte.

»Nur die Schwester vom Alois. Die Edith. Hat nie geheiratet und lebt als Nonne im Kloster. Schon ewig. Jetzt ist sie 91.«

»Geschwister erben nichts.«

»Wollte sie auch gar nicht. Aber nach dem Tod der Maria, da hat sie sich um ihren Bruder richtig Sorgen gemacht. Weil er eben allein nicht zurechtkam. Und dann tauchte dieses Weibsbild auf ...«

»Die Blauensteiner.«